

Beilage zu Nr. 36 des „Amts- und Anzeigebblattes“.

Eibenstock, den 25. März 1882.

Verschlungene Bahnen.

Zeitroman von Ferdinand Kiefling.
(Fortsetzung statt Schluß.)

„Ein anderer Zettel, der bei Friebe vorgefunden worden ist,“ fuhr der Vorsitzende fort, „lautet:

„Kapitän, seit drei Wochen haben wir auf Euern Wunsch kein ordentliches Stück Arbeit ausgeführt, unser Geld ist zu Ende und wir müssen verhungern, wenn uns der Wirth nicht kreditirte; aber auch seine Geduld ist bald erschöpft, und darum fordern wir Euch auf, uns Arbeit zu geben, wenn Ihr nicht wollt, daß wir auf unsere eigene Faust vorgehen.“

Auf dem Couvert steht Ihre Adresse, und es unterliegt keinem Zweifel, daß der Brief an Sie gerichtet ist. Auch haben Matthes und Ehlers ausgesagt, daß der an der Gräfin von Dornberg vollführte Raub, als auch verschiedene andere Diebstähle, auf Ihr Geheiß ausgeführt worden sind, und daß Sie stets einen großen Theil der Beute für sich genommen haben. Was haben Sie hierauf zu entgegnet?“

Tschernikoff war von der Wucht der gegen ihn gerichteten Anklagen niedergeschmettert. Er sah ein, daß jetzt alles Leugnen vergeblich war, aber er wollte sich nicht schwach zeigen, deshalb entgegnete er:

„Nun denn, ich sehe, daß mein Spiel zu Ende ist, und da man mich doch nicht höher hängen kann, als der Galgen ist, so gebe ich die Anklage in ihrem ganzen Umfange zu.“

Wir wollen die Leser nicht durch eine längere Schilderung der Verhandlung ermüden, sondern nur noch hinzufügen, daß sämtliche Angeklagte ihrer Schuld überführt wurden.

Der Staatsanwalt hielt seine Anklagen in ihrem ganzen Umfange aufrecht und beleuchtete mit klaren Worten das Treiben der gefährlichen Bande. Schließlich stellte er den Geschworenen anheim, bei Matthes und Ehlers auf mildernde Umstände zu erkennen.

Der Verteidigung war sonach kein günstiges Feld geboten. Die Geschworenen erkannten demnach im Sinne des Staatsanwalts, und das Gericht verurtheilte den Kaufmann Tschernikoff zu fünfzehnjähriger, die Uebrigen, mit Ausnahme von Matthes und Ehlers, zu zehnjähriger, und Letztere zu achtjähriger Zuchthausstrafe.

Etwas länger werden wir uns bei der zweiten Verhandlung aufhalten müssen, da sie tiefer in unsere Erzählung eingreift und zugleich über so Manches Licht geben wird, was bisher ein dunkler Schleier bedeckte.

Wieder, wie am Tage vorher, war das Haus überfüllt, und namentlich erblickte man viele Bewohner von Söllniz und Rodenberg unter den Zuhörern.

Zuerst wurde der Justizrath Kersten hereingeführt. Hochaufgerichtet schritt er durch die Menge, und sein Gesicht, obgleich blaß, zeigte noch immer einen gewissen Grad von Stolz.

Wohl suchte er bei dem Verlesen der Anklageschrift einige Male zusammen, allein gar bald umspielte seinen Mund wieder ein siegesgewisses Lächeln und mit Festigkeit beantwortete er alle Vorfragen.

Hierauf begann der Vorsitzende:
„Angeklagter, Sie sind beschuldigt, sich widerrechtlich und durch gefälschte Schuldschreibungen in den Besitz des Schlosses Söllniz gesetzt und dessen vormaligen Besitzer, Ottfried von Erlau, ermordet, beziehentlich diesen Mord angestiftet zu haben.“

„Ich habe hierauf nichts zu entgegnet,“ antwortete fest der Justizrath, „als daß dies nicht wahr ist, und daß diese Angaben nur auf böswillige Verleumdungen meiner Feinde basirt sein können.“

„Wie viel Geld haben Sie dem verstorbenen Herrn von Erlau geliehen?“

„Genau so viel, als auf den bei den Alten befindlichen Schuldscheinen verzeichnet ist.“

„Woher nahmen Sie die hohen Summen?“

„Ich habe sie mir in meiner dreißigjährigen Amtsthätigkeit erspart.“

„Ihr ganzer Gehalt in dreißig Jahren erreicht aber noch lange nicht die Höhe des Betrages, den sie Herrn von Erlau geliehen haben wollen.“

„Meine verstorbene Gattin hat mir ebenfalls ein nicht unbedeutendes Vermögen zugebracht.“

„In welcher Beziehung standen Sie zu dem damaligen Verwalter vom Schloß Söllniz?“

„In gar keiner; ich habe nur einige Male flüchtig mit ihm gesprochen, sonst kenne ich ihn nicht.“

„Einige Tage nach Ausstellung des letzten Schuldscheines wurde Herr von Erlau erschossen im Schloßpark aufgefunden, und kurze Zeit darauf entfernte sich der Verwalter. Wie man sagt, soll er nach Amerika gegangen sein. Wissen Sie etwas Näheres darüber?“

„Nein.“

„Sie haben dem Kaufmann Tschernikoff, der sich Ihnen als Baron von Ilnow vorgestellt hat, wiederholt größere Summen ausgezahlt. Weshalb?“

„Es waren Darlehen, die er mir nach seiner Verheirathung zurückerstatten wollte.“

„Es ist aber damals von einer Verheirathung noch gar keine Rede gewesen, denn er kannte zu dieser Zeit die Gräfin von Dornberg noch nicht.“

Der Justizrath stutzte einen Augenblick.

Achtzehntes Kapitel.
Nach kurzer Pause entgegnete derselbe:
„Das mag sein; indessen er sprach auch damals, daß er bald in die Lage kommen würde, mir die ihm geliehenen Beträge zurück zu erstatten.“

„In der Nacht, als Sie ihm die letzte Summe auszahlten, wurde Tschernikoff im Walde von Ihrem Amtsdienner Friedrich aufgelauert. Er und seine Begleiter aber überwältigten den Diener und banden ihn an einen Baum, worauf Tschernikoff zu Ihnen ging, um das Geld in Empfang zu nehmen.“

„Von dem geschilderten Vorgange im Walde weiß ich nichts.“

„Das Geld, welches Sie Tschernikoff gaben, hatten Sie gegen Verpfändung dieses Kästchens von Ephraim Aron geliehen?“

„Ja.“

Der Vorsitzende hob das Kästchen empor, und es dem Justizrath zeigend, fuhr er fort:
„Das Kästchen enthält den von Erlau'schen Familienschmuck. Wie kommen Sie in dessen Besitz?“

„Laut der Schuldschreibungen ging es nach dem Tode Erlau's mit in meinen Besitz über.“

„In dem Kästchen befindet sich ein geheimes Fach mit verschiedenen Schriftstücken Erlau's. Es lag Ihnen viel daran, dieselben in Ihren Besitz zu bekommen.“

„Ja.“

„Als Ihnen Aron die Herausgabe verweigerte, suchten Sie ihm vergifteten Wein zu reichen.“

„Wenn dies wirklich der Fall gewesen ist, so beruht dies auf einer Verwechslung der Käfer. Ich hatte in dem Bibliothekzimmer viele Ratten, und habe in einem Weinglase Strichniz zur Bereitung von Rattengift gehabt. Ist der Wein wirklich vergiftet gewesen, so kann nur ein unglücklicher Zufall vorliegen.“

„Dies wird Ihnen Niemand glauben. Um so weniger, als Sie Aron, nachdem er das Trinken verweigert, erstickt wollten. Auch hat Tschernikoff ausgesagt, er habe das Geld von Ihnen bekommen, weil er von dem Morde Erlau's gewußt habe, und Sie hätten mit diesen Summen nur sein Schweigen erkaufte.“

„Das ist eine Unwahrheit.“

Der Vorsitzende wandte sich zu dem Gerichtsdiener und sprach:
„Tschernikoff ist einzuführen.“

Bald darauf trat der Genannte ein.
„Tschernikoff, wiederholen Sie Ihre früheren, den Mord Erlau's betreffenden Aussagen.“

„Ich war,“ begann er mit schwacher Stimme, „nach Söllniz gefahren, um Herrn von Erlau, dessen Befanntschafft ich früher gemacht, um ein Darlehn anzugehen. Da ich ihn nicht zu Hause antraf, wollte ich seine Rückkehr erwarten und ging in den Park hinab, weil ich wußte, daß Herr von Erlau vor dem Schlafengehen in der Regel eine Promenade durch denselben machte. Kaum war ich an dem Wege, der aus dem Walde in den Park mündet, angelangt, so fiel ein Schuß, und bald darauf stürzten der Justizrath und Friedrich an mir vorüber, ohne mich jedoch zu bemerken, wobei ich Letzteren sagen hörte: „Mitten durch die Brust.“ Ich ging der Richtung des Schusses nach und stand bald darauf vor Erlau's Leiche.“

„Und darauf gründeten Sie Ihre Geldforderungen?“ fragte der Vorsitzende Tschernikoff.

„Ja.“

„Nun, Angeklagter, was haben Sie darauf zu entgegnet?“

„Daß es eine Unwahrheit ist,“ entgegnete mit frecher Stirn der Justizrath. „Was für Gründe sollte ich gehabt haben, meinen besten Freund zu tödten? Mag Friedrich aus irgend welchem Grunde den Mord verübt haben — ich weiß davon nichts.“

„Sie fragen, was für Gründe Sie gehabt haben sollen? Diese liegen sehr nahe,“ fuhr der Vorsitzende fort, „Sie befanden sich im Besitz gefälschter Schuldschreibungen —“

„Wer sagt das?“ rief er den Vorsitzenden unterbrechend aus.

„Das sollen Sie gleich hören.“

Er flüsterte dem Gerichtsdiener einige Worte in's Ohr und dieser verließ den Gerichtssaal.
Bald darauf öffnete sich die Thür und — Balthasar schwankte auf einen Stod gestützt herein.
Beim Anblick des Greises taumelte der Justizrath zurück. Sein Gesicht nahm eine fahle Färbung an, und mit gräßlich entstellten Zügen rief er:
„Heiliger Gott, Balthasar.“

Darauf sank er auf die Anklagebank zurück.

Von jetzt ab war sein Trost gebrochen. Es schien, als ob er kein Wort von der Aussage des Greises verstände, der Alles genau wiederholte, wie er es dem Oberförster und Frieda im Hause des Arztes erzählt hatte.

Selbst als ihn der Vorsitzende, nachdem Balthasar geendet hatte, fragte, was er auf dessen Angaben zu entgegnet habe, murmelte er nur mit vor das Gesicht gepreßten Händen:

„Verloren, Alles verloren.“

„Geben Sie zu,“ fragte der Vorsitzende, die Bernirfung des Justizraths benutzend, „den Mitangeklagten Balthasar zu den Fälschungen verleitet zu haben?“

„Ja,“ hauchte er kaum hörbar.
„Gestehen Sie ferner ein, Ihren vormaligen Diener Friedrich zum Morde des Herrn von Erlau veranlaßt zu haben?“

Der Justizrath suchte zusammen.
Die Sprache versagte ihm den Dienst, und nur ein Reigen des Kopfes bejahte die Frage.

Zuletzt wurde Lorenz in den Saal geführt.
Bleich und zitternd, ein Bild des Jammers, nahm er auf der Anklagebank Platz, und auf Befragen des Vorsitzenden schilderte er mit schlichten, aber ergreifenden Worten den Hergang der unseligen Scene, und versicherte unter herabdringenden Thränen, daß er nur seine Vertheidigung im Auge gehabt habe, und keineswegs die Absicht, einen so fürchtbaren Stoß zu führen.

Auch den Auftritt bei dem Justizrath schilderte er eben so offen als ergreifend und schloß:
„Nun, meine Herren, das ist Alles, was ich zu sagen weiß. Möge Gott Ihre Herzen bei Abmessung meiner Strafe zur Milde stimmen. Treu, wie in der Jugend dem Könige und Vaterlande, für welches ich diese Wunden empfing, habe ich im Alter dem Gerichtsamte gedient.“

„Stellen Sie, meine Herren, ein fünfzigjähriges unsträfliches Leben gegen eine überreichte That.“

Die schlichten Worte verfehlten ihren Eindruck auf die Richter wie auf die Zuhörer nicht, und gewiß ein Jeder wünschte dem alten Manne ein recht milde Strafe.

Auch die Vernehmung des alten Lorenz gestand der Justizrath unumwunden zu.

Was hätte ihm jetzt das Leugnen auch noch geholfen. Er war nach allen Richtungen hin überführt. Dennoch schien er sich nicht ruhig in sein Schicksal ergeben zu wollen. Seine Brust wogte heftig auf und nieder, und nach und nach zeigte sich auch auf seinem Gesicht jener Zug von Trost, mit welchem er in den Gerichtssaal getreten war.

Jetzt erhob sich der Staatsanwalt und sprach:
„Meine Herren Richter und Geschworenen! Wohl noch nie sind gleichzeitig vier Angeklagte vor den Schranken des Gerichts erschienen, deren Handlungen einen so grellen Contrast gebildet haben, als es bei den Angeklagten der heutigen Sitzung der Fall ist.“

Hier ein schlichter Mann, der auf ein fünfzigjähriges makellofes Leben zurückblickt, der, als er absichtslos strauchelte, reumüthig hinging, um seine Schuld zu sühnen.

Dort ein raffinirter Verbrecher, der mit kalter Berechnung Schritt für Schritt auf der Bahn des Verbrechens fortschreitet, der selbst einen Mord nicht scheut, um seine teuflischen Pläne zu verwirklichen, und der, trotzdem das Schwert des Henkers bereits über seinem Haupte schwebte, sich nicht scheute, über die Fehler Anderer zu Gericht zu sitzen.

Hier wieder ein Greis, der sich durch Furcht und Drohungen eines Schurken zu unerhörten Fälschungen verleiten ließ, und an dem sich das Dichtwort auf's Neue bewährt:

Das eben ist der Fluch der bösen That,
Daß sie fortzeugend Böses muß gebären.

Aber auch sein Herz war noch edleren Regungen zugänglich. Er sah einen über ihn verhängten Unfall auf dem Meere für einen Fingerzeig Gottes an, und lehrte reumüthig um, sich selbst den Gerichten zu überliefern und das veruntreute Gut zurückzugeben. Dort schließlich ein Verbrecher, dem auf der Welt nichts mehr heilig ist, der, selbst den edelsten Gefühlen höhnsprechend, Gattin und Kinder verleugnet, das Haupt einer Diebes- und Räuberbande bildet, sich unter falschem, hoch klingendem Namen in den besten Familien einschleicht, um auch dort Fäden zu seinem verbrecherischen Treiben anzuknüpfen und Gelegenheit zum Stehlen auszukundschaften. Meine Herren! Mag das Gesetz dem Gefallenen, den Noth und Elend auf die Bahn des Verbrechens trieb, mag es Denen, die geistige Beschränktheit oder Ueberreizung vor die Richter brachte, die möglichste Milde angedeihen lassen. Hier, bei Verbrechern wie Kersten und Tschernikoff, muß die ganze Strenge des Gesetzes zur Geltung kommen. Jeder soll die Ueberzeugung gewinnen, daß nicht nur gleiches Recht für Alle gilt, sondern auch, daß der vornehme, kalt berechnende Verbrecher härter

ng.
lung: heute
arine Sei-

age
1. Juli an
umer.

ion

beit.

stein.

le

ngen ver-

len näch-

ann.

!

erke

zig

de Weiße,

e ist das

verlorene

gegebene

cherer,

allen

en und

gen ist

e,

ustock,

Spalier-

Rosen-

m.

sowie

erhaften

sowie

ur ge-

hönsten.

svoll

us.

ebends

Mor-

aus,

her.

ner.

Nach-

brin-

Lust-

bends

stpiel

liches

arte-

feuer-

Be-

voll

er.

hen

h.

st.